

<b>Zeitschrift:</b>	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
<b>Band:</b>	17 (1946)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Bilderbücher und Kindergeschichten
<b>Autor:</b>	Kopp, Helene
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-805972">https://doi.org/10.5169/seals-805972</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

tous les pédagogues d'Europe. Comme, d'autre part, les sous-maîtres, disciples alémaniques de Pestalozzi, ont tout l'esprit d'organisation qui lui manque, qu'un horaire étrange, mais régulier, s'est établi dans le château et que des prospectus s'y ont imprimés entre deux traités, quelques familles „bien“ d'Yverdon se décident à faire faire à leurs fils l'essai de cette éducation excentrique.

Les critiques cependant ne tardent pas à reprendre l'avantage. Ils ricanent. Ils admettent que Pestalozzi a raison lorsqu'il voit dans l'amour le principe de toute éducation; mais ils ajoutent: „Médecin, guéris-toi, toi-même. Savez-vous que l'on se dispute jour et nuit dans son Institut, où deux des principaux instituteurs, qui se détestent et se disputent le Maître, ont formé chacun un parti?“ Et ils rappellent le rapport d'une commission d'enquête sur l'Institut, rédigé par le Père Girard. Eh bien, le Père Girard, de Fribourg, un éducateur s'il en fût, rend bien hommage aux idées de Pestalozzi, „malgré la peine qu'il a à les exprimer“, mais il juge son enseignement trop vaste pour les besoins du peuple, trop décousu pour les études de la bourgeoisie,

et conclut que de l'existence particulière de l'établissement, on peut imiter quelque chose dans nos institutions; on ne pourra jamais le copier. Alors...

Oh, alors, les Romands „bien“ d'Yverdon et d'ailleurs, qui tiennent à ce que leurs fils suivent la filière de tout le monde les retirent du château pour les envoyer dans les bons vieux collèges d'autrefois! Certes, il restera longtemps assez d'enthousiastes de partout chez Pestalozzi pour que le château garde encore belle façade en pays romand. Mais derrière la façade sa femme meurt, ses disciples s'entretuent, et Pestalozzi, souffre jusqu'à la mort.

Les Yverdonnois, les Romands en général, n'ont pas compris Pestalozzi dans le succès, ils ne l'ont pas suivi dans le malheur. Et pourtant ces idées, Pestalozzi l'a dit lui-même, elles étaient d'abord nées chez nous puisqu'il les avait trouvées dans Rousseau; puisqu'il est un Rousseau au cœur plus large, miraculeusement exempt d'egoïsme, qui sème les graines bienfaisantes autour de lui au lieu d'en faire un sujet de délectation morose pour ses promenades solitaires.

Cécile-René Delhorbe.

## Bilderbücher und Kindergeschichten von Helene Kopp

Es ist nicht gleichgültig wie und mit welchen Mitteln wir das Kind beeinflussen. Wort und Bild spielen bei den ersten Wahrnehmungen, die in das Bewußtsein des Kindes fallen und dort haften bleiben eine große Rolle. Durch das Wort drücken wir unser Denken und Fühlen aus und machen uns dem andern verständlich. Das Bild übermittelt uns Kenntnisse und bildet zugleich den Schönheitssinn des Kindes. Das Bilderbuch ist eine bildliche Darstellung des Erlebten und Geschauten. Durch das Bild teilen wir uns den andern mit, wie wir dies auch durch die Sprache tun. Auch der Blick des Kindes wird geschult, seine Kenntnisse werden erweitert und das Gefühlsleben wird bereichert. Die sichtbare Darstellung ergänzt das Gehörte. Es ist daher wichtig, daß die Erzieher eine gute und bestimmte Auswahl treffen in der Kinderliteratur, das Alter des Kindes berücksichtigen und seine Fähigkeiten und Charaktereigenschaften nicht übersehen. Bilderbücher und Geschichten sollen das Verstandes- und Gemütsleben des Kindes entwickeln helfen.

Das Bilderbuch erfreut schon das ganz kleine Kind. Die Farbigkeit des Dargestellten lockt das Kleine und zieht es an. Es will die Gegenstände erkennen und benennen. Damit nun das Kind, das die Umwelt noch nicht einmal richtig kennt, das Bild versteht, sollen nur einzelne Gegenstände, Tiere, Blumen, Spielsachen deutlich und richtig gezeichnet sein, die Farbe soll das Dargestellte unterstützen um den Reiz und die Erkenntlichkeit zu erhöhen. Das kleine Kind, das nicht gewohnt ist flächenhaft zu sehen, will daher das Bild betasten und auch von hinten besehen. Auch die Perspektive ist ihm noch unverständlich, was die räumliche Darstellung

überflüssig macht. Was auf einer Linie im Vordergrunde steht, wird beachtet, das in leuchtenden Farben Gemalte erfreut das Kinderherz. Die rote Farbe wird bevorzugt, da sie leuchtet und die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Erst allmählich bemerkt das Kind die Bewegungen und die Zusammenhänge auf dem Bilde. Für das größere Kind dürfen die Farben auch feiner und abgestuft sein. Der Aufbau eines Bildes soll künstlerisch wirken, auch der Hintergrund soll nun nicht mehr fehlen. Das Kind ergänzt mit der Phantasie das Bild und das Geschaute wird lebendig und verdichtet sich zu einer zusammenhängenden Geschichte: Nun bellt der Hund und verfolgt das davoneilende Kind, die Mutter winkt und ruft usw.

Das Bilderbuch will keine Reproduktion der Umwelt sein, dafür haben wir die Photographie, sondern die Wunschwelt tritt im Bilderbuch an das Kind heran und läßt es für Augenblicke die Wirklichkeit vergessen. Nur ein Künstler vermag das darzustellen, was in der Kinderseele lebt, und was an Vorstellungen und Wünschen nach außen drängt. (Bilder, die für Anschauungsmaterial verwendet werden, sind hiemit nicht gemeint.)

Was wir von dem Bilde verlangen, daß es einen Höhepunkt haben soll, und in der gesamten Anordnung gut aufgebaut sei, verlangen wir auch von der Kindergeschichte. Sie soll künstlerisch bearbeitet sein und eine Spannung und eine Lösung in sich bergen. Die Handlung muß aufsteigen und wieder abklingen. Der Stoff muß zu einem Ganzen gestaltet sein und darf nicht nur eine Aneinanderreichung von Tatsachen bedeuten. In den Volksmärchen haben wir wahre

Kunstwerke. All das was an Wünschen, Ängsten und Nöten, an Furcht und Hoffnung, an Liebe und Leid die menschliche Seele je bewegt hat, ist im Märchen verkörpert. Die Hexe ist das Absolut-Böse. Das Kind, das junge Mädchen, bedeutet das Kindliche, das Gute, Unschuldige. Die Stiefmutter ist das Neidische und der Prinz der Retter. Immer wird im Märchen das Gute belohnt und das Böse bestraft. Die Gerechtigkeit siegt schließlich über die Ungerechtigkeit.

Die Volksmärchen stammen aus dem Mittelalter, also aus einer romantischen Zeit, in welcher noch Ritter auf ihren Burgen die Gegenden beherrschten und das Heidentum langsam durch das Christentum abgelöst wurde. In den Menschen lebte die Furcht vor den Geheimnissen, die sie in den tiefen Wäldern verborgen wählten und dem Unergründlichen, das in der Tiefe der Ziehbrunnen sich versteckt hielt. Deshalb muß das junge Mädchen in den Brunnen fallen und der Ball der Königstochter dort verschwinden. Der verzauberte Zwerg aber wartet auf die erlösende, selbstlose Liebe und Dornröschen schlält hundert Jahre und wird dann von einem Prinzen wachgeküsst.

Das Komische, Lächerliche der späteren Epoche

(Rococo), weiß Anders einen meisterlich in seinen Märchen zu schildern. Wer könnte sich nicht an dem „Schweinehirten“ ergötzen und über „die Prinzessin auf der Erbse“ lachen? Kinder lieben derben Humor, Moralpredigten hingegen verabscheuen sie. Wo die Ermahnungen aufdringlich erzählt sind, wird die Geschichte abgelehnt, auch wenn sie sonst noch so kindertümlich gehalten ist. Das Kind will in der Geschichte das miterleben, was ihm das Tatsächliche Leben vorenthält. Sein Sehnen und Wünschen will wenigstens gedanklich erfüllt werden, es will tapfer sein mit dem Helden in der Erzählung und gut mit dem Kinde, von welchem darin die Rede ist. Es will nicht sein alltägliches Leben wiederspiegelt sehen und trotzdem will es sein Fühlen und Denken in der Erzählung wiederfinden. Dem Menschlichen, Allzumenschlichen will es in der Kindergeschichte begegnen, das aber doch über den Alltag hinausweist. Es verlangt nach vorzüglicher, geistiger Kost. Wir haben heute eine Menge guter Jugendschriftsteller, die den Ansprüchen der Kinderliteratur vollkommen entsprechen, deshalb sollte es uns nicht schwer fallen, vom Besten das Gute für die junge Generation auszuwählen.

## Aufgaben der Tuberkuloseabteilung des Spitals

von Dr. med. N. G. Markoff, Chur \*)

Dem Tuberkulosekranken stehen als sogenannte stationäre Einrichtungen die Heilstätte, das Tuberkulosekrankenhaus und die Tbc.-Abteilung des Spitals zur Verfügung. Ziel und Zweck aller dieser Stellen sind dreifacher Art: 1. Schutz des Kranken vor Invalidität; 2. Herstellung der Erwerbsfähigkeit; und 3. Wiederbeseitigung einer Ansteckungsquelle.

Ich befasse mich im Folgenden kurz mit der Tuberkulose-Abteilung des Spitals. Während man dieselbe als Beobachtungsstation, sowie als Aufnahmestation für Schwerkranke ohne weiteres anerkannt hat, wurden für die übrigen Tbc.-Erkrankungen ganz allgemein bei uns und im Ausland als Nachteil angeführt: räumliche Mängel, fehlende Bewegungsfreiheit der Kranken, besondere klimatische Verhältnisse und fehlende Behandlungsmöglichkeit. Alle diese sogenannten Nachteile sind vermeidbar, so daß bei Berücksichtigung derselben die Tbc.-Abteilung eines Spitals sehr Wesentliches im Kampf gegen die Tuberkulose beitragen kann. Ganz allgemein muß man der Meinung entgegentreten, daß eine solche Abteilung nur Schwerkranke aufnimmt. Genau wie die Heilstätte oder ein Tbc.-Krankenhaus ist diese spezielle Spitalabteilung eine Behandlungsstation und nicht ein Sterbehaus. Während das ursprüngliche Projekt unseres Kantonsspitals einen Tbc.-Pavillon mit 40 Betten vorsah, mußte im Zuge der Bauplan-Ver einfachung die Ausführung geändert werden. Heute besitzen wir eine Tuberkuloseabteilung,

die als eine Pflegeeinheit, bestehend aus 26 Betten mit den notwendigen Nebenräumen, dem Spital eingefügt ist. Nach drei Betriebsjahren kann diese Lösung als günstig bezeichnet werden. Alle Behandlungsarten sind, besonders durch die Zusammenarbeit mit der chirurgischen Abteilung und Fachärzten für besondere Behandlungsformen, gewährleistet. Unter den Aufgaben einer solchen Abteilung hat man fünf Gruppen zu unterscheiden:

1. Rolle als Beobachtungs- und Abklärungsstation: In Verbindung mit dieser sehr wichtigen Aufgabe sollen Um gebungsuntersuchungen und Reihen durchleuchtungen durchgeführt werden. Die Notwendigkeit einer möglichst frühzeitigen Erfassung des Tuberkulösen muß immer wieder betont werden. Oft wird zu spät an Tuberkulose gedacht. Man schätzt die Zahl der vorhandenen ansteckenden Tuberkulösen, die den einzelnen Stellen noch unbekannt sind, auf rund 50 Prozent. Die Hälfte dieser Kranken weiß und fühlt nichts von Kranksein und kommt deshalb zu einem ungünstigen Zeitpunkt in Behandlung. Immer wieder muß man die Beobachtung machen, daß die Tuberkulose vom Arzt und Kranken noch viel zu wenig als Infektions-Krankheit gewürdigt wird. Und doch zeigten gerade die Beobachtungen bei Wehrmännern mit gehäuften Erstinfektionen und z. T. schwerem Verlauf, wie wichtig es ist, wirklich an „Infektion“ zu denken. In der Schweiz ist die Sterblichkeit an Tuberkulose im Jahre 1942 leicht angestiegen. Die Zahl der gemeldeten Fälle, wohl

\*) Nach einem Vortrag im Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose in Chur.